

Quellengattung ermöglichen die Reiseberichte damit einen Einblick in die Erwartungen der Schreibenden und in das damals Sagbare (vgl. Kapitel 4). Neben diesem Aspekt zeigt die Zeit des Lesens allerdings noch auf einer anderen Ebene ihre Wirksamkeit: Gewissermaßen nahmen die Reisenden, die sich gemäß des oben aufgeführten dritten Aspekts als Zeitreisende identifizieren lassen, ihr Lesepublikum mit auf diese Zeitreise. Qua Lektüre bereiten die damaligen Lesenden das (repräsentierte) ›fortschrittliche Europa‹, während Lesenden im 21. Jahrhundert der Blick auf das (repräsentierte) historische ›Lateinamerika‹ und ›Europa‹ ermöglicht wird.

2.4 Textkorpus, methodologische und gattungsspezifische Überlegungen – Reiseberichte praxeologisch lesen

Wie bereits im kurzen Überblick über den historischen Kontext der Reiseberichte erläutert (vgl. Kapitel 1.1), fanden im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert enorme (national-)politische Umwälzungen in Lateinamerika statt, die dazu führten, dass die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder bis circa 1828 (Uruguay) ihre Unabhängigkeit von Spanien erklärte. Ihre territorialen Grenzen waren zu diesem Zeitpunkt weitgehend anerkannt und die »Idee der Nation« hatte an Bedeutung gewonnen (König 2009: 344) – beispielsweise zerfiel Großkolumbien 1830 in die heutigen Nationen Venezuela, Ecuador und Kolumbien. Im Gegensatz zur Nationenbildung in Europa, die stark von der Gemeinsamkeit von Sprache dominiert wurde, identifiziert Benedict Anderson das Aufkommen von Zeitungen aus regionalen Druckereien ab Mitte des 18. Jahrhunderts als maßgeblichen Faktor für die Hervorbringung vorgestellter nationaler Gemeinschaften in Lateinamerika (vgl. Anderson [1983] 2005: 67ff.). Laut Anderson waren dafür »[w]eder ökonomische[] Interesse[n], noch freiheitliches Gedankengut oder die Aufklärung« die alleinigen Gründe (ebd. 71). Vielmehr waren es gemeinsam geteilte Informationen aus der jeweiligen Provinz und die damit verbundene Idee von Gleichzeitigkeit:

»Frühe Gazetten enthielten – neben Neuigkeiten aus der Metropole – Nachrichten aus dem Geschäftsleben (Ankunft und Abfahrt von Schiffen, die aktuellen Warenpreise in verschiedenen Häfen), Ernennungen von Kolonialbeamten, Eheschließungen von Reichen etc. Was, mit anderen Worten, *diese* Heirat mit *jenem* Schiff, *diesen* Preis mit *jenem* Bischof auf derselben Zeitungsseite zusammenbrachte, waren einfach die Strukturen von Kolonialverwaltung und Marktsystem. Die Zeitung von Caracas schuf so auf ungezwungene und gerade apolitische Weise eine vorgestellte Gemeinschaft in der Leserschaft, der *diese* Schiffe, Bräute, Bischöfe und Preise gehörten. Mit der Zeit war es nur selbstverständlich, daß [!] auch politische Elemente Eingang fanden.« (Ebd.: 68; Herv. i. O.)

In Anbetracht der »immense[n] Ausdehnung des spanisch-amerikanischen Kolonialreichs und [...] [der] Isoliertheit seiner einzelnen Teile« erfuhr beispielsweise die Bevölkerung des späteren Mexikos unter Umständen erst »Monate später von Entwicklungen in Buenos Aires« (ebd.: 69), was bei den Lesenden den Eindruck erweckt habe, es handele sich zwar um ähnliche, nicht aber um die »eigenen« Ereignisse.

Vor dem Hintergrund dieser historischen Entwicklungen von Unabhängigkeiten und nationalen Identitäten grenzte ich den Suchradius nach Quellen auf die Zeit ab 1820 ein, wobei die Funde meine Vermutung bestätigten: Die schriftlich fixierten Reisebewegungen nach Europa wurden erst einige Jahre bzw. Jahrzehnte nach der Erlangung der Unabhängigkeit populär und damit erst *nachdem* sich die jungen Nationen (politisch) weitgehend gefestigt hatten. Um den Untersuchungszeitraum weiter einzugrenzen, wählte ich das Jahr 1914, stellte dieses auch in Lateinamerika eine Zäsur dar. Die Nachricht des Kriegsausbruchs in Europa verbreitete sich dort sehr schnell und wurde im zeitgenössischen Diskurs vornehmlich als eine »der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte« verhandelt (*La Nación*, 02.08.1914, zit. n. Rinke 2015: 10). Für viele Lateinamerikaner_innen war der Erste Weltkrieg von enormer Bedeutung, litten doch durch die in den letzten Jahrzehnten erstarkten globalen – insbesondere ökonomischen – Verflechtungen auch die lateinamerikanischen Märkte unter den Geschehnissen.

Neben dieser zeitlich begründeten Auswahl und zunächst geleitet von dem Vorhaben, den Fokus auf die Konstruktion nationaler Identitäten in dieser Zeit zu legen, erschienen mir insbesondere Reisen zwischen Lateinamerika und Europa interessant, da sich die Reisenden zwischen zwei Kontinenten bewegten, die sich in einem tiefgreifenden Aushandlungsprozess um Vormachtstellungen, nationale Identitäten und (Un-)Abhängigkeiten befanden. Um dem in der Fachliteratur immer wiederkehrenden Topos nachzugehen, dass sich »kreolische« Reisende in einem »Dazwischen« befunden und aufgrund dieser Positionierung im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsgruppen verstärkt (supra-)nationale Identitäten (auf Reisen) ausgehandelt hätten, suchte ich nach Berichten von Reisenden, die in irgendeiner Weise eine verwandtschaftliche Beziehung zu Europa (gehabt) hatten. Die Reisenden waren etwa Nachkommen aus Europa stammender Eltern oder Großeltern, aber selbst in Lateinamerika geboren worden, oder sie waren zwar in Europa geboren worden, allerdings Kinder von Lateinamerikaner_innen und in Lateinamerika aufgewachsen. Darauf gründete ebenso das weitere Auswahlkriterium, dass es sich statt um Romane mit explizit fiktionalen Anteilen um Reiseberichte »mit autobiografischen Bezügen« handeln sollte, worin sich »die persönliche Erfahrung und eigene Anschauung der Schreibenden« widerzuspiegeln scheinen (Förderer 2017:

50).³⁴ In Anlehnung an Michaela Holdenried verstehe ich Reiseliteratur als »Oberbegriff für Darstellungen tatsächlicher oder fiktionaler Reisen« (Holdenried 1997: 283). Hierzu zählt demnach auch der *Reisebericht*, der »häufig als Mischform[] [erscheint], d. h. in Verbindung mit anderen literarischen, bes. epischen, Formen, etwa dem Abenteuerroman, dem Bildungsroman, der Autobiographie« (ebd.).³⁵ Dass bei einigen Reisenden ob »der z. T. schlechten biographischen Informationslage« nicht (mehr) nachvollzogen werden kann (Fischer 2004: 35), ob sie die beschriebene Reise tatsächlich unternommen hatten, war dabei nachgeordnetes Auswahlkriterium (vgl. Kapitel 4.1). Allerdings handelt es sich bei den ausgewählten Quellen ausschließlich um solche, »die nach den genannten Kriterien als zeitgenössische Reiseberichte veröffentlicht wurden« und bei denen es sich allesamt um Monografien handelt, »unabhängig davon, ob Teile des Textes (auch) als Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel veröffentlicht« worden waren (Förderer 2017: 50).³⁶

Bereits nach dem Fund der ersten Reiseberichte, begann ich diese kursorischen Lektüren in Anlehnung an die Reflexive Hermeneutik Theodor Schulzes zu unterziehen (vgl. Schulze [1997] 2013: 429f.). Dabei behielt ich den Ausgangspunkt meiner Quellensuche – das häufig als besonders dargestellte Verhältnis sogenannter »Kreol_innen« zu Europa – im Blick, blieb aber dennoch offen für das Material. Entlang der sich zirkulär durch die Texte bewegenden Lektüre gerieten wiederkehrende Figuren und Motive aufgrund ihrer verdichteten semantischen Aufladung in den Blick. Diesen induktiv herausgearbeiteten Topoi schenkte ich bei der kursorischen Lektüre der später gefundenen Reiseberichte besondere Beachtung (vgl. ebd.: 431) und prüfte auch hier, »wie sich die bisherigen Befunde in den Gesamtzusammenhang der Erzählung einfüg[t]en« (ebd.: 433). Durch diesen Prozess stieß ich sowohl »auf Stellen, die die bisherigen Überlegungen bestätig[t]en und ergänz[t]en, [...] [als] auch auf Stellen, die ihnen widerspr[a]chen oder ganz neue Gesichtspunkte für die Interpretation anb[o]ten« (ebd.). Beim Sammeln der Quellen folgte ich

34 Dass ich in diesem Falle nicht über die Betonung einer *Möglichkeit* hinausgehe, gründet auf einer der zentralen Annahmen dieser Arbeit, dass sich Reisende im Schreiben als bestimmte Subjekte inszenierten und hervorbrachten. Im Rahmen der vorliegenden Studie wird also auch immer wieder in Betracht gezogen, dass die Schreibenden ihre Beschreibungen als persönliche Erfahrungen deklarierten, um ihren Berichten mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen (vgl. Kapitel 4.2).

35 In Kapitel 4 wird die Bedeutsamkeit der Gattung für die Analyse der »vorherrschenden Arten und Weisen der Verschriftlichung« erörtert (Haasis/Rieske 2015: 31), da sie im Falle des Reiseberichtes die »Auswahl und Strukturierung [individueller Erfahrungen] determinier[t]« (Fischer 2004: 28).

36 Die Untersuchung basiert auf den spanischsprachigen Originalfassungen der Reiseberichte, bei denen es sich soweit wie möglich um Erstauflagen oder unveränderte Neuauflagen handelt. Alle Übersetzungen ins Deutsche wurden von mir getätigt, allerdings bedanke ich mich bei Billy Gómez und Annika Finklenburg für den wertvollen Austausch über Zitate und Übersetzungen.

dem Prinzip der (theoretischen) Sättigung, das insbesondere von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss ([1967] 1998) in den Forschungskontext (der Grounded Theory) eingeführt wurde. Dieses sieht vor, mit der Sammlung von Daten aufzuhören, »[w]enn das fortgesetzte Einbeziehen weiterer homogener Fälle keine zusätzlichen Eigenschaften mehr erbringt« (Strübing 2018: 40; vgl. dazu auch Mason 2010: o. S.). Grundlegend hierfür ist die Annahme, dass weitere Quellen zu »keine[m] zusätzlichen Erkenntnisgewinn« mehr führen würden (Strübing 2018: 40). Je länger meine Untersuchung allerdings andauerte, desto weiter entfernte ich mich von dieser Annahme als *hauptsächlich* Grundlage für die Feststellung einer eintretenden bzw. eingetretenen Sättigung. Als notwendige Ergänzung erachte ich die Überlegungen in Anlehnung an Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin, dass »saturation should be more concerned with reaching the point where it becomes ›counter-productive‹« (Mason 2010: o. S.; vgl. Strauss/Corbin [1990] 2015: 140ff.). Denn im Forschungsprozess ist es selten »a lack of data but an excess of it«, weshalb es für Forschende zentral ist und sein sollte, »to become more disciplined and cut data where necessary« (Mason 2010: o. S.).³⁷

Gemäß dieser Kriterien konnte ich 28 Reiseberichte ausfindig machen,³⁸ aus denen ich die Überquerung des Atlantiks als zentralen Topos herausarbeitete. Dabei handelte es sich im doppelten Wortsinn um eine Schlüsselstelle, die in 14 der 28 Reiseberichte »in besonders dichten [...] Passagen, szenischen Darstellungen, metaphorischen Wendungen [...] [und] wiederkehrenden Formulierungen« zum Ausdruck kam (Schulze [1997] 2013: 431).

Nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die zu den 14 ausgewählten Reiseberichten gehörigen Autorinnen und Autoren, den (ungefähren) Reisezeitraum sowie den Titel des Werkes.³⁹

-
- 37 Die Reiseberichte von Benjamín Vicuña Mackenna (1856), Andrés Posada Arango (o. J.) und Juan Bautista Alberdi (1900) tat ich erst auf als ich bereits mit der Analyse weit fortgeschritten war und musste sie daher im Sinne Strauss' und Corbins ([1990] 2015), obwohl sie für die vorliegende Studie inhaltlich passend gewesen wären, außen vor lassen.
- 38 Rechnet man die später gefundenen Reiseberichte von Vicuña Mackenna, Andrés Posada Arango und Juan Bautista Alberdi (s. o.) mit ein, handelt es sich um 31. Ich erhebe keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, führte mir doch meine eigene Quellensuche sowohl online als auch in Bibliotheken und Archiven dreier verschiedener Länder auf zwei Kontinenten (Argentinien, Spanien und Deutschland) sowie die Inanspruchnahme diverser Forscher_innen-netzwerke vor Augen, dass die entsprechenden Quellen je nach Herkunft und Netzwerk der schreibenden bzw. reisenden Person, je nach Verlag und nach Publikations- und Reisezeitraum örtlich enorm verteilt liegen.
- 39 Auf die Nennung und damit Festschreibung nationalstaatlicher Zugehörigkeiten habe ich in dieser Tabelle absichtsvoll verzichtet, da diese im Rahmen der Studie an den Stellen angeführt, untersucht und in den historischen Kontext eingeordnet werden, an denen die Reisenden sich diesbezüglich selbst positionierten oder positioniert wurden. Auf diese Weise wird den Schreibenden nationalstaatliche Verortung nicht als makrohistorische Kategorie

Tabelle 1

Name	Reisezeitraum	Werk
Juan Manuel Balaija	1895	Impresiones de un viaje á Europa por el doctor J. M. Balaija, Buenos Aires 1897.
Juan Bustamante	1848	Apuntes y Observaciones civiles, políticas y religiosas con Las Noticias adquiridas en este segundo Viaje a la Europa Por el Peruano D. Juan Bustamante, Paris 1849.
Raimundo Cabrera	Juni-Oktober 1905	Cartas a Estevez. Impresiones de viaje por Raimundo Cabrera, Havanna 1906.
Miguel Cané	1881-1882	En viaje 1881-1882, Paris 1884.
Gabriel Carrasco	Frühjahr-November 1889	Del Atlántico al Pacífico y un argentino en Europa: cartas de viaje, Buenos Aires/La Plata/Rosario 1890.
Maipina de la Barra	Mai 1873-Mai 1874	Mis impresiones y mis vicisitudes en mi viaje a Europa pasando por el Estrecho de Magallanes y en mi excursión a Buenos Aires pasando por la cordillera de los Andes, Buenos Aires/Montevideo 1878.
Enriqueta und Ernestina Larráinzar	Februar 1866-unbekannt	Viaje a varias partes de Europa, por Enriqueta y Ernestina Larráinzar. Con un Apéndice sobre Italia, Suiza y los bordes del Rhin por su Hermana Elena L. de Galvez, Tomo I-V., Mexiko 1883.
Guillermo Lobé	Mai 1837-Januar 1838	Cartas a mis hijos durante un viaje á los Estados Unidos, Francia é Inglaterra en los siete últimos meses de 1837, New York 1839.
Lucio Vicente López	Mai 1880-1881	Recuerdos de Viaje. Texto revisado y corregido por Lucio V. López, Buenos Aires [1881] 1915.
Clorinda Matto de Turner	Mai-Dezember 1908	Viaje de Recreo. España, Francia, Inglaterra, Italia, Suiza y Alemania. Con más de 250 grabados ilustrativos, Valencia o. J.
Isabel Pesado de Mier	Erste Reise: April 1870-Juni 1871	Apuntes de Viaje de México á Europa. En los años de 1870-1871 y 1872, Paris 1910.
Gumersindo Rivas	1906	Diario del Viaje. Por America y Europa, Caracas 1907.
Domingo Faustino Sarmiento	1845-1847	Viajes en Europa, Africa i America, Santiago [de Chile] 1849.
Federico Villoch	1891-unbekannt	Por esos mundos, Havanna 1892.

«übergestülpt», sondern vielmehr als im Zuge der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten relevante Kategorie erkennbar und analysiert (vgl. u. a. Kapitel 3.2.1).

Die zeitliche Verteilung der 14 untersuchten Reiseberichte erweist sich als relativ gleichmäßig. Abgesehen von den Jahren 1850 bis 1877 wurde in jedem Jahrzehnt in einem bis drei Reisebericht(en) die Atlantiküberquerung beschrieben. Im Gesamtkorpus der (mit Alberdi, Mackenna und Arango) 31 Reiseberichte fällt hingegen auf, dass sich die Mehrzahl des Quellenmaterials in den 1880er (7 Berichte), 1890er (7 Berichte) und 1900er Jahren (6 Berichte) ansiedelt. Demgegenüber wurde lediglich ein Bericht in den 1830er Jahren publiziert und zwei in den 1840er Jahren. Ab 1910 zeichnet sich dann mit nur zwei gefundenen Reiseberichten ein deutlicher Rückgang ab. Auf der einen Seite lässt sich dies auf die Konservierung des Materials zurückführen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Archiven und Bibliotheken vermutlich lückenloser organisiert war als noch in den 1830er bzw. 1840er Jahren. Auf der anderen Seite handelte es sich bei der Zeit ab 1850 um »die Hochphase des internationalen Seehandels und der Passagierschifffahrt«, in der »direkte[] Dampfschiffahrtslinien« eingerichtet wurden, die die (latein-)amerikanischen Häfen mit den »nordwesteuropäischen Welthäfen Amsterdam, Antwerpen, Bremen, Havre, Hamburg, Liverpool und London« verbanden (Vögele/Fehleemann/Lee 2004: 215). Zudem scheint die zeitliche Verteilung der gefundenen Publikationen in Anbetracht des zeitgenössischen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Geschehens kaum verwunderlich, machte sich doch um 1880 »überall in Lateinamerika hier etwas früher, dort etwas später, ein wirtschaftlicher Modernisierungsprozess bemerkbar, der zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Gesellschaften des Kontinents führt[e]« (Rössner [1995] 2007: 200). Dieser Wandel zeigte sich insbesondere in den Hauptstädten, in denen »[n]eue Stadtviertel« entstanden und die »alten Stadtpaläste [...] modernere[n] Gebäuden [wichen], die sich nicht mehr am iberischen Typus des Patiohauses orientier[t]en, sondern ihre Vorbilder vor allem in Frankreich such[t]en« (ebd.), aber eben auch anhand verstärkter Reisebewegungen Richtung Europa bzw. Frankreich. Außerdem lässt sich das vermehrte Aufkommen publizierter Reiseberichte nicht nur entlang dieser verstärkten Frankreichorientierung im Rahmen eines »Modernisierungsprozesses« erklären, sondern ebenso an der Hervorbringung des »Typus des Berufsschriftstellers« (ebd.: 201). War das literarische Schreiben bis dato *eine* Möglichkeit gewesen, um »intellektuelles Ansehen und damit politischen Einfluss zu gewinnen« (ebd.: 201f.), da sich die Schreibenden vielmehr als »Legislatoren, Staatslenker und Erzieher« verstanden – wie sich auch bei einigen der hier zugehörigen schreibenden Reisenden abzeichnet –, widmeten sich die Berufsschriftsteller_innen dieser Tätigkeit nun vollkommen. Dabei war es Gang und Gäbe, dass sie außerdem für Zeitungen und Zeitschriften schrieben.

Auffallend ist, dass die zu den Reiseberichten gehörigen Schreibenden nahezu ausschließlich der *weißen* oberen Mittel- bzw. Oberschicht angehört hatten. Le-

diglich ein Reisender, Juan Bustamante, hatte eine Mutter indigener Herkunft⁴⁰, während sein Vater Kind eingewanderter Spanier_innen war. Vor dem Hintergrund der Frage, wer damals überhaupt die Möglichkeit hatte zu reisen, zu schreiben und das Verschriftlichte anschließend auch noch zu publizieren, erscheinen die Funde kaum überraschend. Zudem ist an dieser Stelle jedoch die Funktion von Archiven mitzudenken, die »reflections of existing power relationships« darstellen (Alexander 2012: 132), weshalb sie durch ihre »power to exclude« gewissermaßen als »Gatekeeper« fungier(t)en (Carter 2006: 216) und nur bestimmten Bevölkerungsgruppen »Eintritt«, also »Konservierung« ihres Materials gewähr(t)en. Die Reisenden waren also insofern in zweierlei Hinsicht »exklusiv«, als es sich zum einen um eine privilegierte und elitäre sowie zum anderen um eine durch starke Exklusion entstandene Gruppe handelte.

Von den 14 Reiseberichten wurden vier von weiblichen Reisenden verfasst,⁴¹ darunter die Ordens- sowie biologischen Schwestern Enriqueta und Ernestina Larraínzar, die gemeinsam gereist waren und ihren Bericht zusammen geschrieben hatten. Neben ihnen erwähnten noch drei weitere Reisende, dass sie nicht allein gereist waren: Maipina de la Barra hatte nach dem Tod ihres Mannes ihre Tochter Eva mit nach Europa genommen, die die einzige Überlebende ihrer Kinder gewesen war. Juan Bustamante nahm zwei Söhne von Bekannten mit, während Miguel Cané davon berichtete, mit seinem Sekretär gereist zu sein. Bei den anderen Reisenden finden sich teilweise innerhalb der Berichte Angaben dazu, dass sie sich während der Reise mit Mitreisenden zusammengetan hatten, ihren Weg jedoch nach einiger Zeit wieder alleine fortsetzten. Dennoch ist denkbar, dass einige in ihren Reiseberichten nicht erwähnten, dass sie gemeinsam mit anderen gereist waren.

Die reflexiv-hermeneutisch orientierte Analyse der Reiseberichte und damit die Identifizierung wiederkehrender Topoi führte mich in einem zweiten Analyseschritt aus folgenden Gründen zu einer historisch-praxeologisch angelegten Vorgehensweise: Zum einen kristallisierte sich zunehmend die zentrale Stellung des Körpers auf den Reisen heraus, *mit* dem geschrieben und gereist sowie *über*

40 Ich wähle diese Ausdrucksweise, um zu verdeutlichen, dass eben nicht die Menschen »indigen« sind, sondern dass »ihre historisch, geographisch oder linguistisch abzuleitende Herkunft [...] als indigen definiert [wurde bzw. wird]« (Pietig 2014: 11f.). Dennoch sehe ich auch in diesem Gebrauch das Problem einer »Rassifizierung« und Diskriminierung. Da sich die genaue Herkunft der Mutter Bustamantes allerdings meiner Kenntnis entzieht, kann ich dies nicht weiter spezifizieren und muss auf die verallgemeinernde Zuschreibung der »indigenen Herkunft« zurückgreifen.

41 Wie bereits in Kapitel 1 angemerkt, handelt es sich hierbei um Selbstpositionierungen, d. h., dass die Schreibenden sich entweder selbst explizit als Mann oder Frau bezeichneten und/oder häufig ihre Handlungen dementsprechend markierten.

den geschrieben und geurteilt wurde. Zum anderen ermöglichte ein praxistheoretisches Vorgehen, »möglichst nah am Material zu arbeiten und zu argumentieren« (Haasis/Rieske 2015: 51), wodurch es sich in mein bis dato (bildungs-)historisch und hermeneutisch geprägtes Vorgehen einfügte. Gleichzeitig kommt »Praxeologie [...] nicht ohne Hermeneutik aus [...]«, weisen beide doch »einen deutlichen Hang zum quellennahen Erzählen auf« (ebd.). Dabei bietet sich insbesondere die Verschränkung von (Historischer) Praxeologie und Reflexiver Hermeneutik an, da beide in Bezug auf die Forschenden darauf abzielen, »sich im Schreibprozess als Erzähler selbst zu befragen« (ebd.: 52) und dabei eigene Dispositionen und kontextuelle Einbindungen in den Forschungsprozess miteinzubeziehen (vgl. Schulze [1997] 2013: 430ff.).

Durch diese Überlegungen gerät auch das besondere Verhältnis von Empirie und Theorie innerhalb praxistheoretischer Ansätze in den Blick. Versteht man unter Methodologie »eine Weise, empirisch im Feld den Ereignissen, ihren Kontexten und Vernetzungen sowie den Prozessen der Übersetzung menschlicher und nicht-menschlicher Wirkungskräfte zu folgen« (Schmidt 2012b: 30), dann ermöglichen praxistheoretische Ansätze ebenso eine methodologische Revision des Verhältnisses von Empirie und Theorie. Denn durch die Betonung der »Empiriegebundenheit von Theorie und [...] [der] Theorieabhängigkeit jeder empirischen Beobachtung« wird die »scholastische« Trennung (in Anlehnung an Bourdieu 1997a) der beiden destabilisiert (Schmidt 2012b: 31), was wiederum das produktive Fundament einer praxistheoretischen Methodologie legt. Damit wird der *practice turn* auch als *empirical turn* lesbar, »der seine Theorieentwicklung eben nicht mit theorie-architektonischer Zielsetzung, sondern aus der empirischen Forschung heraus betreibt« (ebd.: 28).

Zwar bietet die Historische Praxeologie Ansätze einer konkreten Methodik an, entlang derer man sich historischem Quellenmaterial praxisanalytisch nähern könnte, meines Erachtens liegt ihr größerer Verdienst jedoch in ihren methodologischen Konkretisierungen und ihrer Grundsteinlegung für »ein methodologisch-analytisches Verständnis sozialer Praktiken« (ebd.: 32), wofür ich bereits in und mit den vorangegangenen Kapiteln zu Körpern und Räumen ein Fundament gelegt habe. Dass es zunächst darum gehe, »Fährten« (von Praktiken) aufzuspüren – die Historiker Lucas Haasis und Constantin Rieske lehnen sich hier an die Erörterungen Carlo Ginzburgs zur *Spurensicherung* (2011) an –, diese dann »zu quantifizieren« und »in ihrer zeitgenössischen Musterhaftigkeit zu belegen« (Haasis/Rieske 2015: 32), erscheint vor dem Hintergrund kursorisch vorgehender Hermeneutiken keineswegs wie eine »neue« Methode. Die von ihnen genannten Prämissen hingegen, die es im Vollzug der Historischen Praxeologie mitzudenken gelte, sind für die vorliegende Arbeit elementar: Zunächst thematisieren sie die »Materialität von Praktiken [...] als die generelle Grundvoraussetzung eines historisch-praxeologischen Blickes auf die Vergangenheit« (ebd.: 27). Bei

der »materielle[n] Überlieferung« handelt es sich demnach um die notwendige Bedingung historisch angelegter Untersuchungen (ebd.: 29). Zum einen kann dieses zur Verfügung stehende Materielle vom Menschen »plastisch« Hergestelltes sein (Artefakte, Gerätschaften, aber auch Gebäude etc.), wobei es sich um »Spuren vergangener Handlungsabläufe« handelt (Haasis/Rieske 2015: 28), die sich dem Materiellen eingeschrieben haben. Zum anderen kann es sich aber ebenso um Verschriftlichtes oder Verbildlichtes handeln, wie beispielsweise Tagebücher, Reiseberichte oder Briefe (vgl. dazu auch Freist 2015a: 24). In den darin enthaltenen Beschreibungen finden sich die Repräsentationen der Praktiken selbst, was zugleich eine Herausforderung eines historischen bzw. historisch-praxeologischen Vorgehens ist: Das Niedergeschriebene innerhalb einer Schriftquelle verweist lediglich »auf eine körperlich-materiale Praxis jenseits ihrer selbst« (Reckwitz 2008: 201), mit der sie unweigerlich verflochten ist. Damit ist die Praxisgegenwart zwar immer schon eine vergangene, gleichzeitig sind vergangene Praktiken lesbar, bedenkt man die zwei sich aus den bisherigen Logiken ableitenden Prämissen stetig mit: (1) Den historisch(-praxeologisch) Arbeitenden stehen lediglich *repräsentierte* Praktiken und *geschriebene* Körper und Räume als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass (2) diese Repräsentationen bereits von Menschen produziert wurden, wodurch sie selbst Resultate vergangener Praxen sind (vgl. Kapitel 4). Die Schreibenden müssen demnach als Übermittelnde betrachtet werden, die die Praktik zunächst entweder selbst vollzogen oder dem Praxisvollzug anderer als Zuschauende beigewohnt hatten. Insbesondere in Bezug auf Reiseberichte ist die Annahme interessant, dass »die Konstruktionselemente, die er [der Körper; L. R.] verwendet, um die Welt zu erkennen, von der Welt konstruiert wurden« (Bourdieu 1997a: 174) – sei es durch explizite Disziplinierung oder inkorporierte, nicht explizit gemachte Normen (vgl. dazu Kapitel 2.1). Dieser Logik folgend, muss also in der nachfolgenden Untersuchung davon ausgegangen werden, dass der Blick und die Wahrnehmung der Reisenden bereits auf bestimmte Weise vorab geprägt waren. In der Praxisgegenwart hatte ihre Wahrnehmung bereits eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Erwartungen unterlegen, was die performative Dimension beider Möglichkeiten in den Fokus rückt (vgl. dazu Kapitel 2.1). Demnach »enthält jede Verschriftlichung bereits Deutungen desjenigen, der das Beobachtete schriftlich festhält«, weshalb es im Forschungsprozess insbesondere bei der Analyse von Körperbeschreibungen stetig zu bedenken gilt, dass es sich bei der »Auswertungsgrundlage« keineswegs um den »Körper ›an sich‹« handelt, sondern immer schon um einen »interpretierte[n] Körper, eben ein[en] verschriftlichte[n] Körper, ein[en] Text« (Gugutzer [2004] 2015: 139). Dabei unterlag das (Be-)Schreiben im Rahmen der Reiseberichte allerdings nicht nur der subjektiven Wahrnehmung und Interpretation der Schreibenden während

des Vollzugs bzw. Zuschauens, sondern ebenso redigierenden Bearbeitungen.⁴² Quellen enthalten daher keineswegs »frühere Wirklichkeiten, sondern ›frühere Konstruktionen von Wirklichkeiten« (Conrad/Kessel 1994, zit. n. Kleinau 2004: 288; Herv. L. R.; vgl. dazu auch Depaepe 2010: 32ff.).

Diese Erörterungen kulminieren in zwei Voraussetzungen für die methodologische Annäherung an das historische Quellenmaterial: Auf der einen Seite gilt es, »die vorherrschenden Arten und Weisen der Verschriftlichung« in die Analyse einzubeziehen, wodurch die »Praktiken des Ordnen, Beschreibens, Schreibens [und] Auslassens« der Schreibenden selbst in den Blick geraten (Haasis/Rieske 2015: 31; vgl. dazu Kapitel 4). Welchem Aufbau folgten die Reiseberichte? Welche Reisepassagen fanden Eingang in die Berichte, welche wurden hingegen womöglich ausgelassen? Und auf welche Weise und entlang welcher Praktiken beschrieben die Reisenden beispielsweise die Abreise vom amerikanischen Festland oder die Atlantiküberquerung? Auf der anderen Seite steht das Verschriftlichte selbst im Fokus der Untersuchung und somit die Frage danach, wie »im Schreib- oder Vollzugsprozess [...] [die] bezeichnete Praktik hergestellt, d. h. verschriftlicht, konstruiert und damit konstituiert wird« (Haasis/Rieske 2015: 31; vgl. dazu Kapitel 3).

Eine praxistheoretisch informierte Lesart, die sich, wie bereits eingangs erörtert, derart an mikrohistorische Verfahrensweisen anlehnt, lässt sich somit als eine »Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabes« identifizieren (Medick 1994: 44; vgl. dazu auch Kleinau 2004), da sie entlang eines »mikroskopischen Blicks die Komplexität sozialer Praktiken, die Kontingenzen in den Vollzügen sozialer Praktiken, die Gleichzeitigkeiten verschiedener Möglichkeitsräume und damit auch die Gestaltbarkeit des Sozialen« offenbart (Freist 2015a: 22). Demzufolge eignet sie sich insofern für die vorliegende Studie, als sie »soziale Phänomene in ihrem Zustandekommen, in ihrer prozessualen, sich immer wieder aufs Neue vollziehenden Erzeugung verständlich« macht und den Blick hierdurch »auf Prozesse[] der *Hervorbringung* sozialer Ordnung« lenkt (Schmidt 2012a: 32; Herv. L. R.). Wurden – wie im Rahmen des Forschungsstandes erörtert – die Reisenden in der Forschungsliteratur meist als einer bestimmten Nation eindeutig zugehörig positioniert oder ihre Beziehungen zu Europa häufig homogenisiert dargestellt, so ermöglicht das mikrohistorisch bzw. praxistheoretisch orientierte Vorgehen »Phänomene wie ›Klasse[, ›nationale Identität[, L. R.] oder ›Geschlecht nicht [als] konzeptionell vorkonstruiert [zu lesen], sondern als Resultate und Voraussetzungen fortlaufender Praktiken« (Schmidt 2012a: 33; vgl. dazu auch Medick 1994: 44f.). Auf diese Weise geraten auch »die Bedingungen der *Möglichkeiten* von Handlungsweisen« in den Blick (Freist 2015a: 21; Herv. L. R.), also Fragen danach, warum und auf welche Weise es

42 Hier müssen Adressierungen, Gründe für das Reisen bzw. Verfassen und Publizieren eines Reiseberichtes sowie politische, gesellschaftliche bzw. vom Verlag vorgegebene Zensuren einbezogen werden (vgl. Kapitel 4, insbesondere 4.1).

gewissen Personen im zeitgenössischen Kontext *möglich* war zu reisen, zu schreiben und zu publizieren. Dies ist insbesondere bei der eben bereits dargestellten Betrachtung der (räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen) Verteilung des Quellenkorpus zentral.

Ein derartiges Verständnis und Vorgehen wirkt sich unweigerlich auf das Subjektverständnis aus: Subjekte werden keineswegs ›vorausgesetzt‹ oder als vorgängig erachtet. Vielmehr folge ich der Annahme, dass diese sich entlang von Praktiken stetig hervorbringen bzw. hervorgebracht werden und sich damit in einem fortwährenden Prozess von Produktion und Reproduktion befinden und konstituieren (vgl. Reckwitz 2010: 35; vgl. Kapitel 2.1). Bei der Analyse von Reiseberichten als autobiografischen Zeugnissen fragt eine praxistheoretisch ausgerichtete Perspektive demnach »nach den historisch-lokal spezifischen ›Techniken‹, vermittels derer dieses autobiografische Bewusstsein sich zu produzieren, sich im Subjekt ›einzustülpen‹ vermag« (Reckwitz 2010: 40), wobei die Schreib- und (schriftlichen) Erzählpraktiken von enormer Bedeutung sind (vgl. dazu auch Böth 2018; 2015).

